Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 10

Artikel: Die akademische Kaste in der Schweiz : Epilog eines Ausländers
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138658

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die akademische Kaste in der Schweiz

Epilog eines Ausländers.[1])

Der Krieg ist beendet. Langsam öffnen sich die Grenzen der Schweiz und die vielen Ausländer, die während langen Jahren dort ein Asyl gefunden haben, kehren allmählich in ihre Heimat zurück. Auch der Verfasser dieses Artikels gehört zu ihnen. Vielleicht — er wünscht es so sehr — wird er, wenn Sie diese Zeilen lesen, bereits wieder zu Hause bei seinen Leuten sein.

Für viele von diesen heimkehrenden Ausländern wird später im Leben die Schweiz immer das Land bleiben, welches sie neben ihrem Vaterland am besten kennen, dessen Volk sie am sorgfältigsten beurteilen und einschätzen können. Denn sicherlich haben die meisten von ihnen während ihres Schweizeraufenthaltes ständig die hiesigen Verhältnisse mit den Verhältnissen in ihrer Heimat verglichen. Und nun, wo sie fort gehen, wird jeder für sich seine vielfältigen Eindrücke von der Schweiz, seine durch immer neue Ueberlegungen ständig revidierten Anschauungen über das Schweizervolk mit sich nehmen. Sie werden etwas Finales an sich haben, diese Urteile der Ausländer, sie sind das Resultat vieljähriger Erfahrungen. Jetzt sind sie nicht mehr zu ändern. Und die unter den zurückbleibenden Schweizern, denen die ständige Verbesserung ihres Volkes am Herzen liegt, werden sich fragen: „Wie war der Gesamteindruck von allen diesen Fremden über unser Land, war er gut, oder war auch viel Schlechtes bei uns zu finden?"

Auch ich habe Vergleiche zwischen meinem Land und der Schweiz angestellt, vielleicht häufiger als die meisten andern. Und, erlauben Sie mir, verehrter Leser, daß ich es Ihnen so unverblümt sage, daß ich es Ihnen so ganz ohne Vorbereitung ins Gesicht werfe: Auf einem für ein Volk sehr wichtigem Gebiet ist der Vergleich zugunsten meines Landes ausgefallen. Falls Sie Geduld haben, werde ich Ihnen etwas näher erklären, wie ich zu dieser Ansicht gekommen bin. Aber erst muß ich Ihnen klar machen, weshalb ich überhaupt Sachen kritisiere, mit denen ich später im Leben kaum etwas zu tun haben werde. Nun, der Hauptgrund ist, daß ich gern die Schweiz ohne Groll verlassen will und wenn möglich nur gute Erinnerungen bei mir im Sack habe. Und eben das versuche ich dadurch zu erreichen, daß ich Ihnen hier berichte, wo nach meiner Ansicht das faule Holz im Schweizerhaus steckt. Dadurch will ich etwas loswerden, was mir sonst später leicht die Erinnerungen an meine Schweizerjahre trüben könnte, ja sie vielleicht sogar geradezu zu einem unbehaglichen Andenken machen würde. Durch mein Schreiben hoffe ich also meine schlechten Eindrücke von der Schweiz bei den Schweizern zurückzulassen, die guten in meine Heimat mitzunehmen. Sie können meiner Kritik beistimmen oder nicht. Ich aber habe dann meine Schuldigkeit getan, habe Ihnen gesagt, was ich denke, und werde die Schweiz als freier Mann verlassen können.

* * *

Jetzt zum eigentlichen Hauptthema. Wie ist es möglich, daß jemand die Ueberheblichkeit haben kann, zu behaupten, sein Land sei auf einem sehr wichtigen Gebiet besser als die Schweiz? Die Schweiz, welche allgemein als eines der hervorragendsten Kulturländer Europas gerechnet wird. Die Schweiz mit ihren vielen Universitäten und Hochschulen, ihren geistigen Traditionen. ihrer heutigen Großindustrie. Die Schweiz, mit ihrer alten Demokratie, wo jeder Bürger, der Reiche

[1]) Ich möchte diese Stimme eines Ausländers in die „Neuen Wege" aufnehmen, trotzdem ich selber, der ich keine Illusionen über den Geisteszustand unserer akademischen Kreise zu hegen glaube, diesen doch nicht für ganz so schlimm halte wie der Verfasser des Artikels. Der Eindruck, den er von unserer akademischen Welt empfangen hat, ist eben doch bedeutsam, und es tut uns gut, wenn wir vom Ausland her nicht immer nur jenes trügerische Lob ernten, das man uns so reichlich serviert — zu unserem schweren Schaden! Die grammatischen und stilistischen Fehler lasse ich stehen. *D. R.*

wie der Arme, die gleichen Rechte besitzt. Es müssen gewichtige Gründe vorliegen, um einen so unglaublichen Chauvinismus zur Schau zu stellen. Sicherlich ist es nicht Unzufriedenheit mit den Behörden oder mit der Administration, welche der Anlaß ist zu einer so kühnen Behauptung. Oder mit der Armee, wo seit sechs Jahren Hunderttausende von alten und jungen Leuten sozusagen ohne Protest das Beste, was sie haben, ihre Zeit, für das allgemeine Wohl geopfert haben, gleichzeitig zeigend, daß sie ständig bereit waren, auch das Höchste, ihr Leben, ihrer Heimat zur Verfügung zu stellen.

Nein, alle diese Dinge, und viele andere noch dazu, haben im großen und ganzen nur meine Bewunderung hervorgerufen. Aber oft wird diese Bewunderung von etwas gedämpft, wird meine Freude bei der Betrachtung der großen Leistungen des Schweizervolkes von etwas getrübt, was mir nicht sympatisch ist, was aber fast überall einen mehr oder weniger starken Einfluß ausübt. Und, verehrter Leser, ich muß Sie bitten, Ihren Zorn zurückzuhalten, wenn ich Ihnen jetzt gerade aussage: Dieses allgegenwärtige Etwas, was mir nicht zusagt, ist ein Teil der Menschen selber. Nicht die Bauern, die Arbeiter oder die Angestellten mißfallen mir. Nein, es ist, was die Blüte eines Volkes sein sollte, der *akademische Stand.* Die Studenten, die Doktoren und Professoren, die sind es, die nach meiner Ansicht nach hinter denen meines Landes zurückstehen. Ich will nicht behaupten, daß sie als Klasse wesentlich untüchtiger sind als jene, aber ihre Leistungen sind, als Ganzes betrachtet, eher durch die Arbeit vieler Mittelmäßiger als durch die Arbeit weniger Hochqualifizierter erreicht worden. Und — und hier haben wir das Schlimme — eben dieser Mangel an Qualität bei den Einzelnen versucht, so kommt es mir vor, jeder für sich durch Eingebildetheit und Selbstgefälligkeit zu kompensieren. Ja diese beiden letztgenannten Eigenschaften nehmen sogar zu, je mehr die eigentlichen Fähigkeiten abnehmen. Und während die Menschen durch lernen und denken vor allem an Weitblick, Klugheit und Demut gewinnen sollten, so scheint es mir, daß hier in der Schweiz im Gegenteil ihre Eingebildetheit und Selbstgefälligkeit ständig zunimmt, je höher sie auf der akademischen Leiter emporsteigen. Ja, man kann sich von dem Gedanken nicht freimachen, daß es in der Hauptsache nur denjenigen gelingt, im akademischen Leben vorwärts zu kommen, welche sich diese wenig lobwerten Eigenschaften aneignen. Hat man den Habitus, die Form nicht, so ist man ein nicht gern gesehener Fremdling in der akademischen Kaste. Ist aber die Form vorhanden, ja, dann ist sogar manchmal der Stoff, die Fähigkeit überflüssig, selbst um die höchsten Aemter zu bekleiden.

Das waren starke Worte. Ach, ich weiß es, ich übertreibe. Man muß aber brüllen heutzutage, um gehört zu werden. Und ich übertreibe nicht sehr viel.

Einige meiner Leser werden vielleicht denken, ich habe den Herrn Keyserling zu gründlich studiert. Nein, so ist es nicht. Das Buch von Keyserling war mir schon dem Namen nach bekannt, bevor ich in die Schweiz kam. Ich habe es aber nicht lesen wollen, bevor ich mir mein eigenes Urteil gebildet hatte. Erst jetzt, wo ich im Begriff stehe, die Schweiz zu verlassen, erst nachdem der größte Teil dieses Aufsatzes fertiggestellt war, habe ich es mir von der Bibliothek geholt. Und ich muß gestehen, zwei Sachen haben mich erschreckt. Erstens, wie viel von dem Schlechten, was der deutsch-baltische Graf über die Eidgenossen sagt, auf ihre geistige Oberklasse fällt. Und zweitens, wie gut seine Kritik über das deutsche Gelehrtentum, in dessen Versagen der Hauptgrund des heutigen deutschen moralischen Zusammenbruchs zu finden ist, auch für die schweizerischen Akademiker Verwendung finden könnte.

* * *

Falls Sie, meine Leser, nachdem ich einen solchen Schweizerfresser wie Graf Keyserling erwähnt habe, doch noch bereit sind, mich weiter anzuhören, werde ich kurz den Werdegang eines Akademikers beschreiben, so wie er jahraus und jahrein auf den zahlreichen höheren Lehranstalten der Schweiz vor sich geht. Nach der Matura sucht sich der Abiturient, oft von seinem Vater stark beeinflußt, ein Studium aus, welches ihm später im Leben ein gutes Einkommen und eine soziale

Position sichern soll. Nur selten werden andere Motive einen Einfluß auf die Wahl haben. Wenige sind der Jünglinge, die sich aus reinem Wissensdrang über ein bestimmtes Gebiet werfen, um es als wahre Forscher später im Leben nie mehr zu verlassen. Und wenige sind die, welche sich bestreben durch eine vielseitige Ausbildung an Weitblick und Einsicht zu gewinnen, um kluge und standfeste Bürger zu werden. So werden bereits vor Beginn des Studiums alle Ideale — die höchsten Privilegien der Jugend — preisgegeben. Desillusioniert, mit Anschauungen, wie man sie erst bei 30—40jährigen finden sollte, treten die jungen Studenten an die Arbeit. Jetzt wird geschafft, 4, 5, 6 Jahre, von morgens bis abends. Aber nicht als Zweck, als ein Teil des Lebens, wird das Studieren aufgefaßt, sondern nur als Mittel, um spätere Größe zu erreichen. Und die neben dem eigentlichen Lernen sich abspielende geistige Entwicklung besteht in der Hauptsache darin, sich auf das Eintreten in der auserwählten Kaste der Intellektuellen vorzubereiten. Es geht um Wissen und äußere Formen, nicht um Weisheit und innere Freiheit. Von seinen älteren Kollegen, von Eltern und Lehrern, wird der junge Akademiker in dieser Entwicklung fleißig unterstützt. Oder besser, es ist für ihn schwierig, sich ihrem Einfluß zu entziehen. Geht er allzusehr seine eigenen Wege, findet er wenig Beifall. Macht er dann trotzdem weiter, wie er will, ohne Rücksicht auf seine spätere Karriere, wird bald eisige Kälte um ihn herum. Doch fürchtet nicht, ihr Hüter der heiligen akademischen Kaste. Er wird nicht der ungeheuren Leistung fähig sein, ganz mit seiner Klasse zu brechen. Ohne Freunde, ständig die Verachtung seiner Mitmenschen fühlend, weil er Plutos nicht dienen will, hält er es nicht lange aus. Früher oder später wird er klein beigeben.

Wenn das Studium beendet ist, sei es nun mit oder ohne den Doktor, dann ist der junge Mensch geformt, um in seine Gesellschaftsschicht einzutreten. Man hat ihm und seinen gleichaltrigen Kollegen langsam und sicher eingeimpft, daß Karriere, soziales Ansehen und gesichertes Leben nicht nur Zweck, sondern sogar moralische Tugenden sind, daß die Abstudierten somit, wenn sie wie bisher weitermachen, bald bessere Menschen sein werden als gewöhnliche Sterbliche. Unweigerlich muß man an die „Alphas" in Huxleys „Brave New World" denken. „I am so glad, I am not a Beta. Betas are stupid. And Gammas and Ypsilons are still worse." [1]) Ja, so ist es.

Das Anbeten der Karriere und der Reputation ist jetzt das Leitmotiv der jungen Leute geworden. Wählen sie für ihre spätere Tätigkeit eine wissenschaftliche Laufbahn, dann wird nur mit Problemen gearbeitet, wo etwas „herausschaut", sei es ein ökonomischer Gewinn, oder sei es, wie das am häufigsten der Fall ist, in Form von Schriften, Büchern und Vorträgen, die dem Verfasser Ansehen verleihen und seine soziale Position stärken. Das Forschen aus Neugier, wie es von alters her von den größten Geistern getrieben wurde, ganz gleich welche Nebenabsichten sie sonst hatten, tritt in den Hintergrund. — Und wählen die neugebackenen Akademiker ihre Hochschule nach Abschluß der Studien zu verlassen, um sich dem freien Erwerb zuzuwenden, dann sind die Möglichkeiten, den oben genannten Motiven nachzugeben, noch größer. Denn in einer so wenig dynamischen Gesellschaft wie die schweizerische werden alle größeren Unternehmen und Institutionen immer gerne Leute aufnehmen, die sich nur allzu willig in einer schon vorhandenen Hierarchie einfügen wollen, zumal ihnen zugesichert wird, daß ihr Platz in dieser Hierarchie relativ hoch oben ist.

So haben die einst jungen Studenten dann erreicht, was ihre Väter und Lehrer gewünscht haben. Materielles Wohl, gesicherte Verhältnisse und das Ansehen ihrer Mitbürger, das alles haben sie sich erworben. Und nur eine Kleinigkeit, die geistige Freiheit, die Fähigkeit, ab und zu etwas zu sagen und zu tun, was auf Karriere und Position ungünstig wirken könnte, haben sie geopfert. Sie sind wohlerzogene Schleicher geworden. Statt sich zu entwickeln haben sie während ihres Studiums etwas verloren. Sie sind — obwohl mit der Kappe der Gewandtheit und des kor-

[1]) Ich bin so froh, daß ich kein Beta (B) bin. Betas (Bs) sind stupid. Und Gammas (Gs) und Ypsilons sind noch schlimmer.

rekten Benehmens getarnt — nicht mehr volle, innerlich ſichere Menſchen. Dadurch, daß ſie bereit ſind, jeden Preis zu bezahlen, um status quo zu erhalten, haben ſie moraliſchen Selbſtmord begangen. Dieſe Intellektuellen, welche nach und nach die höchſten Aemter des Landes bekleiden werden, ſind geiſtig unfreier und unbeholfener als der Senn in den Bergen.

* * *

Sie werden einen Schrei des Proteſtes erheben. Die Reſultate, die geiſtigen und vor allem die induſtriellen Leiſtungen der Schweiz können nicht wegdiskutiert werden. Nein, das verſuche ich auch nicht. Aber wenn dieſe Leiſtungen nicht ohne allzugroße Opfer auf anderen Fronten erreicht werden können, dann ſind ſie dem geſamten Volke von geringem Nutzen. Das größte dieſer Opfer iſt die Proſtitution der geiſtigen Oberklaſſe. Geht dieſe zu weit, dann iſt das Geſchäft nicht mehr rentabel.

Das Problem iſt alſo quantitativer Natur. Werfen wir jetzt einen Blick in die Welt, um zu ſehen, wie es anderswo ſteht. Ueberall, wo Wiſſenſchaft und Forſchung mehr und mehr die Form von Aufräumungsarbeit annimmt, zu einer Geld- und Organiſationsfrage degeneriert, wird man bei der ſtändig wachſenden Zahl der Akademiker die gleichen Symptome wie in der Schweiz finden. Ein großer Teil von ihnen verſäumt ihre perſönliche Entwicklung, erreichen nie, volle Menſchen zu werden und fallen leicht jedem demoraliſierenden Einfluß der Geſellſchaft — ſei es in Form einer Ideologie oder ſei es als Anbetung von Geld und Poſition — zum Opfer. Am ſchlimmſten war es in Deutſchland. Dort war die Konzentration der mutigen und ſelbſtändigdenkenden Intellektuellen ſo klein, daß dieſe Wenigen den Fall der ganzen geiſtigen Oberklaſſe und damit des ganzen Volkes nicht bremſen konnten. Andere Länder zeigen die gleichen Symptome. Während des Krieges waren die Akademiker im ganzen Europa nur allzu willig, jeden Handel einzugehen, nur um ihre Poſition auch unter den neuen Verhältniſſen halten zu können. Und in Amerika, ſo ſchrieb Sigrid Undſet noch vor wenigen Jahren, dient die Wiſſenſchaft jetzt als Sklavin der Geldmacht.

Kehren wir jetzt zur Schweiz zurück. So ſchlecht wie in Deutſchland iſt die Lage nicht, aber auch in der Schweiz iſt die Konzentration wirklicher Akademiker klein genug. Als Kleinſtaat kann das Land zwar dadurch nicht Europa zum Verhängnis werden. Aber für die Schweiz ſelbſt wird die äußerſte Konſequenz einer weiteren Entwicklung in dieſer Richtung die Degeneration ſein zu einer Sammlung von Menſchen ohne Inhalt, zu einer Geſellſchaft ohne Ideale, wie in Huxleys neuer Welt, nur durch äußere Formen zuſammengehalten. Ich kann den Leſern empfehlen, das erſte Kapitel der „Brave new World" zu leſen. Es wirkt geradezu tragiſch, wie genau das dort beſchriebene Reden und Verhalten der Menſchen mit dem Verhalten der Profeſſoren und Studenten in verſchiedenen ſchweizeriſchen Inſtituten übereinſtimmt.

Aber jetzt ſehe ich ſicher zu ſchwarz. Nein, es muß eine Wende kommen. Mit Peſtalozzi werde ich mich zu dem Glauben an das Gute in dem Menſchen bekennen, wie ſchlimm es auch ausſieht. Und ſodann bitte ich die kleine Schar meiner Leſer, welche mir bis jetzt treu geblieben iſt, auch die letzte Diskuſſion, über die Abhilfe des Uebels, mitanzuhören.

* * *

Ein Schweizer Profeſſor hat geſagt — ich erwähne dieſes nur, um zu vermeiden, für Generaliſieren beſchuldigt zu werden. Denn ſicherlich hat es kluge und beſcheidene Akademiker in der Schweiz, Leute, die volle Menſchen geblieben ſind. Nur iſt eben die Konzentration ſo klein — ein Schweizer Profeſſor hat geſagt, die einzige Rettung für das akademiſche Leben in der Schweiz ſei, alle Univerſitäten 30 Jahre zu ſchließen. Sie ſehen, auch unter Ihren Kompatrioten gibt es revolutionäre Geiſter (oder haben Sie das Wort fortſchrittliche lieber?) die halbernſte Witze machen können. Ein anderer Revolutionär, H. G. Wells, hat kürzlich einen ebenſo

ſcherzhaften Vorſchlag zur Unterbringung von Leuten, deren Selbſtgefälligkeit und Konſervatismus jedem Fortſchritt im Wege ſteht, gemacht. Er will ſie — da das bei früheren Revolutionen bevorzugte Totſchlagen auf die Zurückbleibenden viel zu demoraliſierend wirkt — mit einer kleinen Penſion von 2—3000 Fr. im Jahr, in ihrer eigenen Einbildung weiterlebend, als Klaſſe allmählich ausſterben laſſen.

Jetzt ein ernſter Vorſchlag. Er iſt einfach und ſchon hundertmal gemacht worden: Alle jungen Leute müſſen ſtudieren können. Das Studium muß koſtenfrei ſein und durch Stipendien oder Staatszuſchuß muß, wenn der Vater es nicht ſchafft, dem Sohn oder der Tochter mit dem Lebensunterhalt geholfen werden. Nicht als Gabe oder Unterſtützung, ſondern als ſein Recht als Bürger ſollen dieſe Gelder von dem Studierenden empfangen werden. Alſo: nur die geiſtigen Fähigkeiten dürfen für die Wahl der Laufbahn jedes Schweizerbürgers ausſchlaggebend ſein. Im Moment können nur die Kinder reicher Eltern ſtudieren. Sie ſind von Haus aus konſervativ, ihre Exiſtenz geſichert, ſie wünſchen keine Veränderung, nur weitere Sicherung. Da ihre Klaſſe zahlenmäßig klein iſt, können ſie nie in bezug auf Fähigkeiten einen ſo hohen Durchſchnitt erreichen, wie es von einer Studentenſchaft zu erwarten wäre, die aus dem ganzen Volke ausgeleſen iſt. Ihre ausländiſchen Kollegen an den Hochſchulen, die wegen der vielen Sprachen, die Schönheit und die günſtige Lage der Schweiz reichlich vorhanden ſind, waren zu normalen Zeiten immer die Kinder noch reicherer Eltern. Ja oft ſogar gerade ſolche, die in ihrem eigenen Lande die Aufnahmeprüfungen oder die Studien wegen mangelnder Fähigkeiten nicht durchführen konnten. Von den ausländiſchen Studenten wird keine Erneuerung zu erwarten ſein. Nur wenn die Schweizer bei ſich ſelbſt ſuchen, bei ihren Bauern (dort waren ſie immer am beſten) und Arbeitern neues Blut holen, nur dann wird es möglich ſein, den hohen Standard der früheren europäiſchen Geiſteszentren wie Baſel und Genf zu erreichen. *

Herbſttagung der welſchen Kriegsgegner in Lauſanne

Es war tapfer und treu von unſern welſchen Geſinnungsgenoſſen, den Bettag bei herrlichem Sommerwetter zu ernſter und langer Tagung zu opfern. Gegen fünfzig Friedensfreunde fanden ſich in Lauſanne-Vennes, vor allem aus dem Neuenburgiſchen, ein. Der deutſche Bruderverein hatte Pfarrer Kobe aus Zürich entſandt, der ſich an der Debatte beteiligte.

Leider fiel die Hauptattraktion des Tages aus. Profeſſor André Bonnard, der Altphilologe der Lauſanner Univerſität, bekannt durch ſeine Ueberſetzungen und Freilichtaufführungen griechiſcher Dramen, hatte vor Monaten in der kleinen Zeitſchrift „*Traits*“ einen ſcharfen Artikel über unſere Außenpolitik und die ſakroſankte Neutralität gebracht, der im bürgerlichen Karpfenteich der Waadt großes Aufſehen und allgemeinen Unwillen erregte. Nun hatte man ihn zu einem Votum über die Aufgaben der Schweiz im Kampf um den Frieden, im Schoße der Religiösſozialen, beſtimmt, aber die Sache etwas zu groß aufgezogen, ſo daß Prof. Bonnard, aus Aerger oder aus Beſcheidenheit, für diesmal abſagte. Wir hoffen aber doch, ihn ein anderes Mal zum Reden in unſerem Kreiſe zu bewegen.

So blieb als Schwerpunkt der Tagung Dr. *Kramers* Referat über „Aufrüſtung oder Abrüſtung“ der Schweiz, das er Deutſch auf der Herisauer Tagung gehalten hatte und in dem es ſich vor allem um Inhaltsangabe und Kritik des Wunderbuches „*Bürger und Soldat*“ handelte.

Da die franzöſiſche Ueberſetzung der Broſchüre der Zentralſtelle für Friedensarbeit „Soll die Schweiz militariſiert werden?“ (von Herrn Pfarrer Waldvogel in Eſtavayer fachkundig beſorgt) noch nicht vorlag, war dieſe Inhaltsangabe des berüchtigten Buches für unſere Welſchen eine wahre Offenbarung, allerdings rein unerfreulicher Art. Man war auch hier verblüfft über die Naivität der Verfaſſer, die ſo ungeſcheut ihre letzten Ziele enthüllen und uns damit die willkommenſte Waffe in die Hand geben, die wir im Kampfe für den Frieden uns nur